

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

*Filfter Jahrgang.*

62.

Sonnabend, 4. August.

1838.

### Die Pomeranzschalen.

(Aus dem Morgenblatt.)

Ich war eines Abends, erzählt ein sehr liebenswürdiger und zugleich sehr wahrhafter Schriftsteller, meiner Gewohnheit nach auf das Landhaus einer Dame hinausgeritten, um in Gesellschaft dieser meiner Freundin einige angenehme Stunden zu verleben, die ich nach den Anstrengungen eines, mit vielerlei Geschäften überhäuften Tages nöthig zu haben glaubte. Gewöhnlich war ein kleiner Kreis von Bekannten und Freunden auf dem Landhause versammelt, diesmal jedoch fand ich die Dame des Hauses allein in ihrem Gartensalon, auf dem Sopha sitzend, vor sich eine Astrallampe, die ihr milbes Licht in den schon dunkeln Raum und durch die offene Gartenthüre auf die nahen Gebüsche und Blumen warf. Es herrschte eine tiefe Stille, als ich eintrat, und es schien mir fast, als sei meine schöne Freundin auf ihrem bequemen Sopha und ihrer Lampe eingeschlummert. Aber sie bewies durch ein leises Neigen des Kopfes bei meiner Annäherung, daß sie wache und nur, wie sie es manchmal zu thun pflegte, mit geschlossenen Augen allerlei Vergangenes und Gegenwärtiges überdenke und durchträume. Sie reichte mir freundlich die Hand und ich setzte mich neben ihr. Es knüpfte sich ein gleichgültiges Gespräch an über allerlei geringfügige Gegenstände, und gleichsam einander zum Vossen, als hätten wir uns nichts Besseres sagen können, sprachen wir vom Wetter.

Es war im Hochsommer, den ganzen Tag über war es bewölkt und sehr heiß gewesen, und jetzt gegen die Nacht herrschte noch immer eine dumpfe Schwüle, die den Ausbruch eines späten Gewitters erwarten ließ. Ich sagte ihr, daß der Mittag durch diese stille, beklemmende Atmosphäre mir heiß gemacht und daß ich einiger Erfrischungen bedürfe. Sogleich erschien auf ihren Befehl ein Diener, der einen Teller mit zwei Kristallflaschen voll des frischesten Wassers, Gläsern, goldglänzenden Zitronen, Zucker und einige Desertteller mit eingemachten Früchten trug. Diese

Herrlichkeiten wurden vor uns hingesezt, und meine Freundin machte sich daran, mir die erquickendste, schmackhafteste Limonade von der Welt zu bereiten. Während ihre schönen Hände noch mit der Zitrone, dem silbernen Messerchen und dem Zucker wirthschafteten, griff ich nach einer eingemachten Pomeranzenschale. Kaum wurde sie dieses gewahr, als sie Alles liegen ließ und meinen Arm zurückhielt. „Nicht von diesen Früchten!“ rief sie. — „Und weshalb nicht?“ fragte ich. — „Nein, nein,“ sagte sie beinahe heftig, „ich habe meine Gründe.“ Ich schwieg, und nach einer Weile griff ich wieder nach den Pomeranzenschalen. Sie nahm mir den Teller aus den Händen und schob ihn bei Seite. — „Sie sind recht wunderbarlich,“ rief ich mit Lachen, „ich versichere Sie, daß ich nichts so sehr liebe als eingemachte Pomeranzenschalen.“ — „Ganz wohl; aber diese hier dürfen Sie nicht berühren.“ — „Und was ist die Ursache dieses Verbots?“ — „Nun gut,“ entgegnete meine Freundin mit sehr ernster Stimme, „wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, so mögen Sie es erfahren. Mit diesen Schalen hat es eine besondere Bewandniß.“ — Sie ergriff meine beiden Hände, blickte mich starr an, schwieg eine ganze Weile und sagte dann mit einem langgedehnten, die einzelnen Sylben nachdrücklich hervorhebenden Tone: „diese Schalen sind uralte Thorheiten — in Zucker eingemacht. Wer davon genießt, der erlebt Seltfames und völlig Verwirrtes. Jezt wissen Sie es, und jezt hüten Sie sich!“

Der Scherz war so gut angebracht, daß ich, wirklich auf einen Augenblick mystifizirt, der Sprecherin erkaunt in die Augen blickte, dann aber in ein heitzteres Lachen ausbrach. „Der Einfall ist nicht übel!“ rief ich, „und war schon früher meine Begierde nach diesen Schalen sehr groß, so ist sie jezt zu einer wahren Leidenschaft gewachsen. Geben Sie! Ja, ja,“ sezte ich hinzu, „ich merke, ein besonderer Duft steigt aus diesen braunen, gebörnten, in ihrem Zuckerüberguß glänzenden Schalen auf. Sie mögen recht haben: es sind uralte Thorheiten; lassen Sie mich sie kosten.“ Die Dame machte zu meinem Scherze ein sehr ernstes Gesicht. „Es ist hier kein Spaß damit zu treiben,“ sagte sie. „Ich habe Sie gewarnt; thun Sie jezt, was Ihnen gut dünkt.“ Damit gab sie mir den Teller. Ich suchte zwei der dicksten Schalen aus und verzehrte sie.

Ich forderte jezt die Freundin auf, meinen Muth zu bewundern; sie erwiderte immer noch mit ihrem angenommenen Ernst, daß man sich mit einer unbekanntn Macht auch nicht den kleinsten Scherz erlauben dürfe, und nach einigem hierauf sich noch beziehenden Neben ging unsere Unterhaltung auf einen andern Gegenstand über. Wir sprachen über Literatur, Kunst und einige der neuesten Vorfälle der Tagesgeschichte. Es traten noch ein Paar willkommene Gäste in den Saal; die Unterhaltung gewann an Lebhaftigkeit, indem sie allgemeiner wurde. Eine junge Dame sezte sich dann an den Flügel und ließ ihr fertiges Spiel und ihre schöne Stimme bewundern. Erst sehr spät trennte man sich. Ich hatte die ominösen Pomeranzenschalen ganz vergessen, beim Abschiede jedoch fielen sie mir wieder ein. „Nun,“ rief ich meiner Freundin zu, „wo blieb das Seltfame und Wunderliche, das ich erleben sollte?“ Sie lächelte, ohne etwas auf meine Frage zu erwidern, und ich schied.

Als ich draußen mein Pferd bestieg, wurde mir von Neuem die drückende Lust und die fortwährende Schwüle, die sich unterdessen um keinen Grad vermindert, eher noch zugenommen hatte, beschwerlich. Ich konnte nur langsam

reiten u  
wie ich  
wenn di  
unmittel  
hörte, k  
und sch  
ich bei n

erfrischen  
stärker u  
dach, ein  
Dies abe  
kleinste  
Die tieff  
der Weg  
Nähe der  
umgeben.

Ich erklä  
und daß  
frühe zu  
noch auf  
lich hart  
wusste nu  
Gartenwe  
gegen den  
schien mi  
über mein  
len getrag  
in Ruhe  
terbrochen  
Hund, de  
wie ich w  
zwischen h

Er  
fühte, d  
ich vorsich  
unter dem  
leise öffne  
denn ich  
groben Z  
in seinem  
unwiderste  
und tappe  
vorzubrin  
welche ich  
stande sich

reiten und mußte überdies genau auf den Weg Acht geben, denn eine Finsterniß, wie ich sie nie früher bemerkt, hatte sich auf die Erde gelagert. Es war, als wenn die angehäuften Wolken mit ihrer ganzen heengenden elektrischen Schwere unmittelbar auf den nächsten Baumgipfeln lasteten. Kein Blatt rührte sich, ich hörte, wie durch ein Gewölb durchreitend, den Hufschlag meines Pferdes dumpf und schwer an mein Ohr tönen. „Ich bin doch viel zu später Zeit gereist,“ rief ich bei mir selbst, „allein eine solche Nacht ist mir noch nicht vorgekommen.“

Endlich löste sich gleichsam der Krampf in der Natur und ein heftiger, erfrischender Regen stürzte plötzlich nieder. Er wurde von Sekunde zu Sekunde stärker und nöthigte mich, mein Pferd zur Eile anzutreiben, um irgend ein Dach, eine Scheune am Wege oder auch nur einen belaubten Baum aufzusuchen. Dies aber fiel in der Finsterniß schwer. Kein Zeichen, kein Lichtschein, nicht das kleinste Merkmal, um anzuzeigen, wo ich mich befinde, fiel mir in die Augen. Die tiefste, dunkelste Nacht um mich her, und der Regen fiel in Strömen. Nach der Wegkreife, die ich schon zurückgelegt, konnte ich glauben, daß ich jetzt in der Nähe der äußersten Gärten sein müßte, die die Stadt in einem weiten Unkreis umgeben. Doch fiel es mir auf, daß ich keinen Lichtschein aus den Häusern sah. Ich erklärte mir diesen Umstand dadurch, daß es schon spät in der Nacht sei und daß jene Gärten größtentheils von armen Leuten bewohnt werden, die sich frühe zur Ruhe begeben. Trotz dessen wurde ich doch unruhig, als ich immer noch auf keinen bekannten Gegenstand traf; endlich hatte ich die Freude, ziemlich hart gegen das alte, wohlbekannte Standbild einer Brücke anzurennen, und wußte nun sehr genau, wo ich war. Sogleich lenkte mein Pferd in den gewohnten Gartenweg zwischen zwei hohen Sitterzäunen ein, und ich sprang ab, um mich gegen den Regen unter ein vorgebautes Dach zu stellen. Das kleine Gebäude schien mir, so viel ich davon unterscheiden konnte, ein Gartenhäuschen zu sein, über meinem Haupte mit einem Balkon versehen, der von ein Paar bünnen Säulen getragen wurde, an deren einer ich mein Pferd anband. Hier stand ich nun, in Ruhe abwartend, daß der Regen sich vermindere; er rauschte jedoch in ununterbrochenem einförmigem Klange auf die nahen Blätter und Zweige nieder. Ein Hund, der manchmal in der Ferne aufbellte, und das Rad einer Mühle, die, wie ich wußte, in der Nähe sich befand, waren die einzigen Laute, die sich da zwischen hören ließen und in der todtten Einsamkeit von Leben zeugten.

Ermüdet, wie ich war, wollte ich mich an die nahe Wand anlehnen, als ich fühlte, daß diese meinem Andränge nachgab. Ich wandte mich um, und indem ich vorsichtig die Wand betastete, entdeckte ich eine niedrige Thier, welche gerade unter dem Balkon angebracht war, und die ich jetzt, da sie nur angelehnt war, leise öffnete. Ich weiß nicht, welcher vorwitziger Trieb mich hiezu verleitete; denn ich hatte offenbar in dem fremden Garten nichts zu thun und konnte einer groben Zurückweisung des Eigenthümers, wenn er mich zu so später Nachtzeit in seinem Reviere entdeckte, gewärtig sein. Aber meine Neugier war zu einem unwiderstehlichen Triebe angewachsen; mit jedem Schritte, den ich in's Ungewisse und tappend im Dunkeln vorwärts that, wuchs mein Verlangen, immer weiter vorzubringen, es möge nun daraus erfolgen was da wolle. Die Thür, durch welche ich gekommen war und die, wie ich fühlte, in morschem, gebrechlichem Zustande sich befand, schlug hinter mir zu, und ich hörte in der tiefen Stille, die

um mich herrschte, wie durch die Erschütterung, mit der die Thüre sich geschlossen hatte, eine Menge auf dem Balkon darüber angehäuften Regenwassers herabrieselte. Ich hätte keinen Gegenstand unterscheiden, und überhaupt meine Wanderung nicht antreten können, wenn nicht ein ziemlich starkes Wetterleuchten eingetreten wäre, das von Zeit zu Zeit die ganze Gegend in's Licht setzte. Meine Absicht war, den Bogengang, den ich vor mir sah, bis an's Ende zu gehen. Ich hatte wohl schon zwanzig Schritte gemacht, als ich bei der ungewissen und augenblicklichen Beleuchtung hinter einer Baumgruppe ein stattliches Landhaus gewahr wurde, das in einem großartigen, aber etwas sonderbaren Geschmak ausgeführt war. Ich unterschied eine Anzahl von kleinen Balkonen und Säulchen, die theils vergolbet, theils in bunten Farben schimmerten. Eine breite Terasse mit mehreren Stufen führte zu einem Portal, das mit Pracht angelegt und mit Geschmak verziert schien.

(Fortsetzung folgt.)

## Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

### Theater.

Vesth. (Donizetti's L'elisir d'amore. — Fr. Kunst.) Am 30. Juli hatten wir auf unserer Bühne eine höchst erfreuliche und interessante Neuigkeit; es ward, zum Vortheile der Dem. Rauch, zum Erstenmale gegeben: „Der Liebestrank (L'elisir d'amore), Komische Oper in 3 Akt. nach dem Italienischen des F. Romani von Georg Dtt, Musik von Donizetti. — Schon das Libretto ist nicht gar so konfusser Natur, wie jene, mit welchen gewöhnlich die italienischen Opernbuch-Fabrikanten, und insbesondere der ehrenwerthe Fr. Felix Romani selbst, uns zu bedenken pflegen. Es ist hier doch wenigstens ein Zusammenhang herauszufinden, und wenn auch die Handlung sehr spätlich ausgefät ist, so wird doch gehandelt, sei es auch nur da, wo ein einzeltiger Bauer von einem listigen Quacksalber ein Liebesmittel erfleht. Auch fehlt es nicht an komischen Situationen u. das Erscheinen des Quacksalbers bringt eine drastische Wirkung hervor. — Was die Musik anbelangt, so ist sie eine der anmuthigsten Arbeiten, die je die welt-

sche Tonkunst hervorgebracht. Eine echte Opera-Buffa mit allen ihren Eigenheiten und Grundzügen. Zwar ist Alles sehr leicht und locker hingestellt, und die sogenannten Freunde gelehrter Musik würden sich hier, zu ihrer Freude vielleicht, vergebens nach einem Schmause für ihren trockenen Gaumen umsehen; auch würde selbst der Angelehrte fast bei jedem Gedanken schwören wollen, daß er sich in seinem Gedächtnisse repetire — aber desto leichter ist Alles aufzufassen; die Musik findet gleich bei dem ersten Anhören den Weg zum Gehöre und zum Herzen, man begreift und erfährt die süß-melodischen Weisen — kurz man genießt die Oper so leicht wie ein Glas Limonade. Wahr ist es aber auch, daß Donizetti mit Geschmak u. Sinnigkeit seine köstlichen Motive arrangirte, auch, was bei der komischen Oper nicht so schwierig wie bei der serjensen ist, die Charakteristik sorgfältiger als sonst im Auge behielt und das Ganze mit einer schmalhastigen Randirung überzog. Die Oper ist im Ganzen von der Beschaffenheit, daß sie sich des eklatantesten Beifalls des Gesamtpublikums erfreuen müsse, selbst wenn auch weniger ausge-

zeichnete  
ne aufzu  
nen würd  
entschied  
Oper bei  
Abina wa  
Henriet  
Stoll, der  
Belcore  
Dem. Ra  
wie Billig  
Dem. Gau  
diese Kün  
pathetische  
gen Succ  
den Ehren  
gerin“ so  
geringer  
schon in  
(im „Vost  
keit nicht  
dieser Ge  
glänzender  
lent in der  
Sie spielte  
keit, solch  
genheit, un  
Beweglichk  
müthigen L  
Kolekterrie  
die Mitte  
graziöses a  
wurde. De  
glücklichen  
Klange, so  
Gewalt der  
Kunst. Ja  
selbst noch  
Ausdruck u  
die Schmelz  
de Humor  
Wohlklang d  
Alles so lei  
aus der K  
selber ist u.  
thie hin u.

zeichnete Kräfte, als die Pesther Bühne aufzuweisen hat, ihr zur Stütze dienen würden, und um so einhelliger und entschiedener war das Furore, den diese Oper bei uns machte. Die Parthie der Albina war in den Händen der Demois. Henriette Carl, Remorino war Hr. Stoll, der Doktor Dulcimara Hr. Kott, Belcore Herr Oberhoffer, Gianettina Dem. Rauch. Die erste Palme gebühret wie billig dem Juwel unserer Oper, der Dem. Carl. Man war bisher gewöhnt, diese Künstlerin fast ausschließlich in pathetischen Parthien mit jenem günstigen Successe wirken zu sehen, der ihr den Ehrentitel „dramatische Sängerin“ so wohl erworben. Mit nicht geringer Ueberraschung bemerkte man schon in der Parthie der Margaretha (im „Vossillon“), daß auch Vielseitigkeit nicht zu den geringsten Vorzügen dieser Gesangsvirtuosin gehört. Noch glänzender aber trat ihr Schauspieltalent in der Parthie der Albina hervor. Sie spielte mit solch' einer Natürlichkeit, solch' einer anmuthigen Unbefangtheit, und solch' einer leichten heitern Beweglichkeit eines munteren, fast übermüthigen Landmädchens, das zwischen Kolletterie und Naivität gewissermassen die Mitte hält, daß daraus ein eben so graziöses als wahrheitgetreues Gebilde wurde. Der Gesang stand mit dieser glücklichen Auffassung nicht nur im Einklange, sondern überragte durch die Gewalt der Töne noch die mimische Kunst. Ja es lag in diesem Gesange selbst noch Mimik. Jeder Ton hatte Ausdruck und bedeutungsvolles Leben, die Schelmererei und der übersprudelnde Humor der Rolle fand sich in dem Wohlklang der Stimme wieder. Es floss Alles so leicht, so graziös, so behaglich aus der Kehle, wie die Komposition selber ist u. man vergaß, daß die Parthie hin u. wieder wirklich auch Schwie-

rigkeiten zu lösen gibt. In allen Ensemblem — Ariens bietet die Komposition fast keine — trat sie siegreich hervor und in den Duetten mit Hr. Stoll, besonders gegen den Schluß des zweiten Aktes, excellirte sie durch die herrlichen Koloraturen, die unvergleichlichen Passagen u. den reichen Umfang der Stimme. Wie nicht anders zu erwarten, war der Beifall des Publikums rauschend u. die Künstlerin mußte die brillanten Nummern wiederholen. — Hr. Stoll, dieser so hoch begabte junge Tenorsänger, stand ihr würdig zur Seite. Er sang seine Parthie wunderschön; die Töne, voll Kraft u. Metalle, drangen ihm rein aus der Brust und wirkten sanft auf Gemüth und Gehör. Auch seine Aktion war, wie immer, eben so frei und ungezwungen, als diesmal auch mehr motivirt, so daß die ganze Leistung eine in bedeutendem Grade gelungene zu nennen ist. Der große Applaus, den er erhielt, war ihr auch entsprechend. Er ward mit Dem. Carl mehrmal gerufen. — Hr. Kott war der Buffo der Oper; er spielte den Marktschreier mit allem Aufwande seiner Laune und war recht drollig; er gab uns ein echtes Bild aus dem italienischen Volkleben. Im Gesange leistete er, was er konnte, u. man hat volle Ursache damit zufrieden zu sein, erwägt man, daß er ein Lokal- und kein Bassänger ist. Er erhielt auch die lebhaftesten Beifallsbezeugungen. — Hr. Oberhoffer hatte eine minder dankbare Parthie durchzuführen; er hielt sich aber darin auch recht wacker und sang sehr brav. — Dem. Rauch war gar zu unbedeutend beschäftigt, um mit Erfolg wirken zu können. — Die Chöre waren gut eingeübt und erfreuten sich des einhelligsten Applauses. Das Orchester, wie immer, trefflich, und so dürfte diese effectvolle Oper noch lange eine Zierde unsers Repertoires bleiben. Sie hat von

der deutschen Uebersetzung des „Barbiers von Sevilla“ den Vorzug, daß hier die Rezipitiven beibehalten wurden und die melodischen Töne nicht durch eine nichtsagende Prosa unterbrochen werden. — Im Schauspiel setzt Herr Kunst seine Gastrollen mit vielem Glücke fort und zwar diese Woche ausschließlich in der Birch-Pfeiffer'schen Muse. Er wiederholte den Quasimodo, gab den Peter Szapary u. (im Sommertheater) den Robert der Tiger. Der reiche Beifall, den Hr. Kunst in diesen Rollen erntete, spricht sehr für sein Vermögen, aus Nichts Etwas zu schaffen. Hier fällt das ganze Verdienst auf den Darsteller. „Robert der Tiger“ wurde übrigens zu gleicher Zeit in der Ofner Arena gegeben. O, es muß eine große Dichterin sein, die Mad. Birch-Pfeiffer! —

Ofen. (Hr. Hopp als Gast.)

Die komische Muse der Residenz entsendete uns einen ihrer ersten Jünger in der Person des Hrn. Hopp, Regisseurs des Theaters an der Wien, der am 31. v. M. in unserer Arena als Hutmacher, in seiner eigenen Vosse: „Hutmacher u. Strumpfwirker“, seine Gastrollen begann. Die besagte Vosse hatte viele Anfechtungen von Seite hoch hinauszullender Kritiker erlitten; andererseits aber hat sie den Thatbestand für sich, daß sie von allen in neuester Zeit erschienenen Lokalpossen das entschiedenste Glück machte, und besonders sind es nächst Wien auch die Bühnen Pesth u. Ofens, von welchen herab sie das Publikum in so hohem Grade unterhielt, daß sie bei jeder Wiederholung von zahlreichen Massen mit neuem Vergnügen angesehen wurde. Wir glauben, daß ein bescheidener Lokalichter keine andern Ansprüche kennt. Hr. Hopp zeichnete sich auch als tüchtiger Komiker aus. Seine Darstellungsweise beurkundet eine echte Jovialität, einen frischen aus

dem Leben gegriffenen Humor, und einen zwerchfellerschütternden Gestus, wodurch er zu wirken versteht, ohne in eventrische Trivialität zu gerathen. Er hatte in der ganzen Rolle eine gleiche Laune und man glaubte ihm den Schall aufs Wort, so wahr wußte er ihn uns begreiflich zu machen. Sein Kouplet im 2. Akt trug er mit solcher Drollerie vor, daß er die sinnig erdachten Strophen dreimal wechseln mußte. — Er erhielt großen und einhelligen Beifall und ward mehrere Mal gerufen. — Tags darauf erschien er im Stadttheater als Truffalbin im „Diener zweier Herren“ und ließ das Publikum vor Lachen gar nicht zu Athem kommen. Er war höchst ergötzlich von Anfang bis Ende u. wußte die komischen Situationen, die dieses Lustspiel so reichlich bietet, ganz zu seinem Vortheile auszubenten. Hr. Hopp erhielt stürmischen Beifall u. wurde nach vielen Szenen u. Aktschlüssen gerufen.

## Musik.

London. Die Saison ist beinahe zu Ende und damit die enorme Anzahl von Konzerten; noch entzücken Persiani und Grisi in Mozart's Figaro das fashionable Publikum. — Samstag, den 30. Juni, war die italienische Oper dermaßen angefüllt, daß mehrere hundert Personen in die Seitenkoulissen einquartiert werden mußten; die Unzufriedenheit war so groß, daß es zum fürchterlichsten Tumult kam. Die Königin, die wie immer das Theater an dem Abend besuchen wollte, gab Ordre wieder zurückzufahren. — Von den Konzerten zeichneten sich die des Moscheles, Benedikt, Eliafson und Rosenhain durch vorzügliche Musikstücke sowohl, als ebenfalls durch die Ausführung derselben, besonders aus; so hat Moscheles die große Simphonie mit Chor von Beetho-

ven ganz genen Le ließ mehre schönen D von den h Lablache v tor Eliafson und der t aus Darm son selbst für die B Rosenhain trefflichen t taffe über Erscheinen Künstlerwe rin Cinti Seite der erwartete Die engl. die Winter girt; es läßes Aufseh wird. — D ausschließlich die engl gebragt da die Oper ei Balfe\*), im Vortheil von bini, Tam werden. D gen Weibern — Die Lon „The music sagt über D ser berühmte zert den 9. Gaale. Hr. ter Künstler In den Stu zückte er das durch ungew

\*) Balfe i Italien Pesth b

ven ganz vortreflich unter seiner eigenen Leitung gegeben. — Benedict ließ mehrere Piecen aus seiner neuen u. schönen Oper: „der Zigeuner Warnung“ von den herrlichen Sängern Rubini u. Lablache vortragen. — Bei Musikdirector Gliafon machten die H. H. Döhler und der treffliche Kontrabassist Müller aus Darmstadt ihr erstes Debut; Gliafon selbst spielte ein neues Konzertstück für die Violine mit großem Beifalle. — Rosenhain macht Glück mit seinen vortreflichen Studien u. einer großen Fantase über die Puritaner. — Spontini's Erscheinen erregt vieles Interesse in der Künstlerwelt. — Die treffliche Sängerin Cinti Damoreau scheint an der Seite der Grisi und Persiani nicht die erwartete Sensation erregt zu haben. — Die engl. Sängerin, Mrs. Shaw, ist für die Winter-Konzerte in Leipzig engagirt; es läßt sich erwarten, daß sie großes Aufsehen in Deutschland erregen wird. — Die junge Königin liebt nur ausschließlich italienische Musik, die englischen Künstler sind sehr aufgebracht darüber. Nächste Woche wird die Oper eines englischen Komponisten, Balfe\*), im italienischen Opernhause zum Vortheil von Lablache, von ihm, Rubini, Tamburini und Grisi aufgeführt werden. Das Sujet ist aus den lustigen Weibern von Windsor entnommen. — Die Lontoner musikalische Zeitschrift „The musical World“ vom 12. Juli sagt über Rosenhain's Konzert: „Dieser berühmte Klavierspieler gab sein Konzert den 9. Juli im Hannover Square Saale. Hr. Rosenhain ist ein vollendetester Künstler auf seinem Instrumente. In den Studien, die er vortrug, entzückte er das Publikum, eben so wohl durch ungewöhnliche Eleganz der Kom-

position, als durch die vortrefliche Art der Ausführung.“ Unter den übrigen mitwirkenden Künstlern waren: Demois. Placci, Mrs. Shaw, Signori Ivanoff, Lablache und die H. H. Moscheles, Herz, Benedict, Gliafon &c.

### Mignon-Zeitung.

Briefe aus Wien \*). (Am 20. Juli.) Ich komme so eben aus dem Hofopertheater. Es war ein recht interessanter Abend. Parterre, Logen und Gallerien überfüllt, die Damen alle im strahlenden Theaterputze und die Herren nicht müßig, das schwächere Geschlecht, das oft den Sieg über das sogenannte stärkere davonträgt, zu loggnetiren und zu mustern. Man gab Bellini's „Norma.“ Ich höre jene schwärmerisch-klagenden Töne des leider zu frühe seinem Wirken entrissenen Bellini stets mit Vergnügen und so oft ich sie auch schon gehört, so entdecke ich doch immer wieder neue Schönheiten in jenem Melodien-Krösus. Fräul. v. Hasselt sang die Norma. Es war ihre erste Gastrolle. Die Bretter unsers Opertheaters sind gar heiß und nach einer Luze und Löwe gehört immer sehr viel dazu, um zu reussiren. Die Hasselt hat eine kräftige klangvolle Stimme, ihr Spiel und dramatischer Vortrag erinnert viel an die Löwe, die noch immer die beste Norma ist, die wir hier hörten. Die Stimme der Hasselt dringt mächtig durch, die getragenen Stellen bringen ausgezeichnete Wirkung hervor; weniger die Koloraturstellen, wo es an Geschmeidigkeit fehlt. Das Debut war im Ganzen sehr glücklich. — Wie himmlisch sang Staudigl wieder seinen Profeso; jener markerschütternde Klang seines kräftigen Basses drang in den vielen

\*) Balfe ist kein Engländer, sondern Italiener, und der Mann der in Vespri bekannten Sängerin Roser.

\*) Neue Korrespondenz.

Wunderstellen seiner Parthie siegreich durch. Wild als Sever war wieder ganz vortrefflich, die Zeit selbst scheint Achtung vor dieser seltenen Stimme zu haben u. es nicht zu wagen, selbe auch nur leise anzutasten. — In den andern Theatern herrscht jetzt eine langweilige Lethargie. Die Josephstadt produzirt noch immer mit Awerino ihre athletischen Kunststücke — solche Sachen sehe ich nicht gerne im Tempel Thaliens. — Die Leopoldstadt geht beinahe auf den letzten Füßen, das Neue will nicht gefallen und das Alte zieht kein Publikum ins Theater. Mir wird immer das Herz schwer, wenn ich dieses Schauspielhaus, das einzige Volkstheater, besuche und sehe, wie es seinem Verfall immer näher rückt. Die Ursache liegt theils in dem Mangel an guten Schauspielern — Mad. Kohrbek ist noch die einzige Perle, Weiß ist auf Gastrollen und wird wohl schwerlich zurückkommen — theils in dem Mangel an guten Stücken; die Lokaspoesie liegt hier in den letzten Zügen, seitdem Schick seine Feder dieser Bühne entzogen hat. Doch auf Regen folgt Sonnenschein, vielleicht lacht auch bald eine freundliche Morgenröthe, die ich dem bieder'n Marinelli vom Herzen gönne. Mittwoch wird das Burgtheater mit dem neuen Schauspiel: „Die Maltheser“ eröffnet. — Was sagen Ihre Nesther zu Sapphirs Reiseesqizen? Sicher gefallen sie allgem. es weht darin der frische, lebenskräftige Humor Sapphirs, der lächeln macht, ohne mit dem giftigen Pfeil der Satyre zu verwunden; auch sind sie in einem Tone geschrieben, der überall die Liebe zu seiner Vaterstadt durchschimmern läßt. Der „Humorist“ ge-

winnt auch hier immer mehr Theilnahme und man setzt sich allmählig über die Vorurtheile hinaus, die sich gleich anfangs diesem Unternehmen entgegen thürmten. Lembergs „Telegraph“ ist eingegangen, es war ein gutes Blatt, den vorzüglichsten Theil bildeten die Erzählungen, mütter waren die kritischen Kuranda's und Zuvora's ästhetisches Gesäsel machten in der letzten Zeit das Ganze etwas langweilig. Von den übrigen jüngern Journalen macht sich Deusterleins „Morgenblatt“ immer mehr Freunde und der wackere Redakteur findet nun seine Rechnung. Der „Adler“ kann aber durchaus nicht durchbringen. — Verlangen Sie noch fernere Neuigkeiten von mir, so will ich Ihnen erzählen, daß wir hier im Juli eine solche Kälte und unbeständige Witterung haben, daß man schon Kaputs u. Wilzler hervorruft. Sollten sich ihre Leser wundern, daß sie von einer Dame aus Wien Korrespondenzen erhalten: so entsagen Sie, daß der Spiegel ein Lieblings-toiletten-Artikel des weiblichen Geschlechtes sei. Ich verbleibe mit Achtung Ihre aufrichtige Freundin  
Ernestine.

#### Modenbild. Nr. 30.

Paris, 20. Juli. Neueste Anzüge für Herren, aus den Ateliers des Herrn Rebin. Neueste Hüte.

Wie machen hier die für unsere Elegants nicht überflüssige Bemerkung, daß man in Paris die unmännlichen gelben Strohhüte, die hierlands so stark grassiren, bei keinem Manne von gutem Tone sieht, und man bedient sich nur zuweilen auf dem Lande derselben. Da man auch in Wien diese Hüte aus der honesten Gesellschaft zu verbannen anfängt, so wird hoffentlich ihr Reich auch bald bei uns ein Ende nehmen.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Stellung, außerhalb des Wasserthors) in C. Millers und F. Tomasas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Inde  
fer sonderb  
diesem ganz  
ten Körper  
als ich, mie  
wird einige  
so sehr hat  
Nach einer  
rend umgab  
Hand traf  
Ich glaubte  
mein Entse  
sem Augen  
Leiche gewa  
lich untersch  
mehr und n  
nahen Geste  
ich hatte vi  
ne Täuschun  
mir die Br  
Schön  
Portal vor  
ich nicht wu  
nen Klingel  
stark. Ich